

Whose Agenda? beschäftigte sich mit Fragestellungen, die für die Durchführung von künstlerischen Lehr- und Forschungsprojekten in inter- und transkulturellen Feldern relevant sind.

Die Ausstellung (26.–27. November 2015) zeigte durch das Dossier Internationales geförderte Projekte sowie ausgewählte Projekte von Connecting Spaces Hong Kong – Zurich. An der Session (27. November) wurden diese Projekte im Rahmen von Performances, Screenings, Talks und Diskussionen verhandelt.

www.zhdk.ch/showroom

www.zhdk.ch/international

Befangenheiten

Whose Agenda? – so offen wie dieser Titel versuchte man an diesem Abend die Frage anzugehen, wie eine lokal verankerte und geprägte Institution wie die ZHdK die längst Tatsache gewordene Internationalisierung ihrer Disziplinen nachvollziehen kann, in Lehr- und Forschungsprojekten etwa, welche die Zusammenarbeit mit Partnern in anderen Ländern suchen. Wie können Ergebnisse daraus Lernprozesse an der ZHdK befördern?

In einem ersten Schritt zeigten die Teams solcher Projekte, gefördert durch das Dossier Internationales, erste Ergebnisse in Ausstellungsform. Dabei dominierte die Stadtforschung, doch es waren auch Musik- und Designprojekte darunter, denen eigen war, dass sie den oft kolonialen Hintergrund der Länderbeziehungen mitthematizierten und bewusst mit den vielfältigen Befangenheiten rechnen, die beim Agenda-Setting transkultureller Zusammenarbeiten unvermeidlich sind.

In einem zweiten Schritt sollten zwei Referate den Problemkreis öffnen. Den Anfang machte die Studentin Lisa Friedrich aus dem Master Theater mit FANCY FENCE. Mit sanfter Ironie signalisierte schon ihr Gebrauch der «internationalen» Wissenschaftssprache Englisch eine Distanz zu allfälligen Euphorien der Universalisierung, wie sie historisch mehrfach von Europa ausgegangen und dann wieder auf das Funktionale eingeschrumpft sind. Ihr Konferenz-Pidgin machte klar, dass die erste Etappe von Internationalisierungen oft inhaltsferne Verkehrsformen hervorbringt, beispielsweise in Gestalt von Standardisierungen. In der Folge legte die Referentin auf rhyth-

misierte, performante Weise erste Erkenntnisse zum «ur-universalen» Phänomen Zaun dar, dem Gegenstand ihrer Untersuchungen. Dabei zeigte sich, dass der Duktus des Fachreferats hier durch performatives Herangehen kritisch thematisiert werden sollte, spätestens dann, als die Referentin lautmalersche Elemente ihres Vortrags betonte (*six sticks*) oder zur Rezitation eines Liedes überging, das zentrale Begriffe rund um die Urformen des Zauns durchdeklinierte.

Solche Selbstironie war dem Hauptredner des Abends, Mark Terkessidis, fremd. Mit der Energie eines Standup-Comedians und dem Aplomb des Feldpredigers plädierte er für die Vielheit in heutigen postmigrantischen Gesellschaften und versuchte einen Leitfaden zu geben, wie solche Vielheit mittels kollektiver und partizipativer Arbeitsprozesse in die Praxis von Institutionen Eingang finden kann. Seine Einsichten kamen dabei über das Schematische von Universalrezepten und Absichtserklärungen selten hinaus. Rhetorisch beschlagen jonglierte er mit Versatzstücken aus Sozialforschung, Organisationsentwicklung, Kunstgeschichte, Pädagogik etc., doch anstelle dieser Tour d'Horizon hätte man sich eine tiefergehende Analyse einzelner herauszugreifender Punkte gewünscht. Allerdings waren die Plädoyers des sportiven Redners so gewählt, dass der Schreibende unter ihrem Appell zum Klischee des «aufgeklärten Zeitgenossen» werden musste. Als solcher nämlich hatte er jedes der Postulate für Vielheit wider die Imperative der Integration selbstredend abzunicken: Auf dem Gemeinplatz gibt es keine Alternative zur Option der «Civilité», wie sie das Grundgesetz widerspiegelt. Was allerdings diese «Civilité» unter den Herausforderungen plurizentrischer und, europäisch formuliert, zentrifugaler gesellschaftlicher Dynamiken noch ausmacht, blieb dahingestellt. Auch, worin ihre Geschichtlichkeit besteht.

Insbesondere wie das vom Redner mehrfach herangezogene Grundgesetz noch der Grundstein eines Gesellschaftsgebäudes sein kann, wenn Demokratien durch eine Mehrheit ihrer Akteure

perforiert und pervertiert zu werden drohen, ist eine Frage, die schmerzlich ausgeklammert blieb. Als reizvoll bleiben einige Kontrastierungen in Erinnerung, jene aus deutschen Schulen etwa, wo der Referent die «Parallelgesellschaft» im homogen gebildeten Lehrkörper ortet, während das Klassenzimmer längst die Voraussetzungen für transkulturelle Lebenspraxen mitbringt. Über diese lumineszenten Beispiele hinweg zog das Referat jedoch die Bahn eines Interkontinentalflugs auf der wohltemperierten Reisehöhe einer Abstraktion, die nicht selten ans Kolportagehafte grenzte und so wenig Verbindlichkeit aufwies. ❖